

J. SYDNEY  
JONES

DAS  
HAUS DER  
SPIEGEL

KRIMINAL  
ROMAN



J. SYDNEY  
JONES

DAS  
HAUS DER  
SPIEGEL

KRIMINAL  
ROMAN




⊕ aufbau

J. Sydney Jones

# **Das Haus der Spiegel**

*Kriminalroman*

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Thon

 aufbau digital

# Impressum

Die Originalausgabe unter dem Titel *The Empty Mirror* erschien 2009 bei Thomas Dunne Books.

An imprint of St. Martin's Press.

ISBN E-Pub 978-3-8412-0097-6

ISBN PDF 978-3-8412-2097-4

ISBN Printausgabe 978-3-7466-2577-5

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, 2011

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien 2010 bei Aufbau  
Taschenbuch,

einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Copyright © 2008 by J. Sydney Jones

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche  
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung  
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für  
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in

elektronischen Systemen sowie für das öffentliche  
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung capa, Anke Fesel unter Verwendung  
eines Motivs von © bildstelle/PICTUREDESK.COM

Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH,  
KN digital - die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

# Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

# Inhaltsübersicht

## **PROLOG**

### **ERSTER TEIL**

1. KAPITEL
2. KAPITEL
3. KAPITEL
4. KAPITEL
5. KAPITEL
6. KAPITEL
7. KAPITEL
8. KAPITEL
9. KAPITEL

### **ZWEITER TEIL**

10. KAPITEL
11. KAPITEL
12. KAPITEL
13. KAPITEL
14. KAPITEL
15. KAPITEL
16. KAPITEL

### **DRITTER TEIL**

17. KAPITEL
18. KAPITEL
19. KAPITEL
20. KAPITEL
21. KAPITEL
22. KAPITEL
23. KAPITEL
24. KAPITEL
25. KAPITEL

## **EPILOG**



# PROLOG

Wütend und von Selbstvorwürfen gehetzt eilte sie über das Kopfsteinpflaster der verdunkelten Straßen. Hätte sie die letzte Tram nur nicht verpasst; hätte Girardi sie doch in seine Absteige eingeladen, statt irgendwelche morgendliche Proben vorzuschieben; hätte sie nur den Rat ihrer Freundin Mitzi befolgt, diese aufgeblasene Qualle von Schauspieler sausen zu lassen, und stattdessen mit Klimt geschlafen. So viele »hätte«.

Ecke Kärtnerstrasse und Graben trat ihr ein Mann in den Weg und zupfte an seiner Hutkrempe. »Wie viel?«, fragte er.

Sie konnte es ihm nicht einmal verdenken; um diese späte Stunde waren nicht viele anständige Mädchen allein unterwegs, und zudem ging die Hälfte aller Huren Wiens an dieser Kreuzung ihrem Gewerbe nach. Trotzdem empörte es sie, für eine Prostituierte gehalten zu werden. Sie bog ab und lenkte ihre Schritte früher, als sie eigentlich vorgehabt hatte, in das Gewirr der wenig vertrauten, schummrigen Gassen hinter dem Stephansdom, um rasch ihr Zimmer im Dritten Bezirk zu erreichen.

Die Sträßchen waren menschenleer; um halb elf Uhr abends war Wien so still wie ihr kleines Dorf in Vorarlberg.

Plötzlich überlief sie ein Angstschauer. Die Zeitungen waren voller Geschichten über diesen verrückten Mörder, der zurzeit in Wien sein Unwesen trieb; sie hatten sogar über Leichenfunde im Prater geschrieben. Erneut schüttelte sie sich.

Sie ging schneller und konzentrierte sich lieber auf das, was sie bis jetzt in ihrem jungen Leben schon erreicht hatte. Die verdreckten Straßen ihres Dorfes in Vorarlberg erschienen ihr wie eine andere Welt. Drei Jahre hatte sie gebraucht, um aus den Lohntüten ihres Vaters so viele Heller zu stibitzen, dass sie sich davon ein Billet Dritter Klasse in die Hauptstadt kaufen konnte. Dann endlich war sie dem Vater und seinen finsternen Launen entkommen. Sie hatte niemals zurückgeschaut, sondern ihre Chance wie einen Rettungsring ergriffen; und sie hatte es geschafft. Sie war die Geliebte des berühmtesten Schauspielers von Wien und Modell des berühmtesten Malers. Doch wehe, sollte Papa jemals eines der Porträts zu sehen bekommen ... Allerdings bestand in dem Punkt kaum Gefahr, weil ihr Vater seine Nase sowieso nur ins Bierglas steckte.

Während sie durch die Gassen eilte, dachte sie an Klimt. Der Kerl hatte wahrlich einen durchdringenden Blick und konnte einen anschauen, dass man sich noch nackter fühlte, als man schon war. Er schien in einen hineinsehen zu können. Und es war so kalt in seinem Atelier. Sie bekam am ganzen Körper eine Gänsehaut. Wenn sie sich

beschwerte, knurrte er nur, dass er sie genauso für seine Gemälde haben wollte – mit von Kälte harten Knospen.

Er war ein schlauer alter Fuchs, der Klimt. Nenn mich Gustl, hatte er gesagt. Trotzdem machte er ihr keinerlei Avancen, obwohl sie ganz genau wusste, dass er sie beehrte.

Plötzlich merkte sie, dass sie sich verlaufen hatte. In dem Gewirr der engen und dunklen Gassen wusste sie nicht mehr, wo sie sich befand. Zu ihrer Linken sah sie einen pulsierenden gelben Lichtschein und überquerte die Straße in diese Richtung. Das Licht kam aus einer Laterne in einem Leinwandzelt, das über einem Gully aufgebaut war. Vermutlich waren es Kanalarbeiter. Jedenfalls schien es hier sicher zu sein. Sie ging auf das Licht zu, aber als sie an dem Schachteinstieg vorbeikam, konnte sie hinter den offenen Zeltklappen niemanden entdecken. Die Männer arbeiteten wohl unten in der Kanalisation. Sie erschauerte bei dem Gedanken. Wie schrecklich, sein Leben mit einer solchen Arbeit fristen zu müssen.

»Fräulein.«

Bei dem Klang der Männerstimme fuhr sie herum. Als sie den Sprecher jedoch erkannte, lächelte sie erleichtert.

»Oh, hallo.«

Es waren ihre letzten Worte.

# ERSTER TEIL

*Wahrer Hass speist sich aus drei Quellen:  
Schmerz, Eifersucht und Liebe*

Dr. Hans Gross, Kriminalpsychologie.

# 1. KAPITEL

*Mittwoch, 17. August 1898 - Wien*

Dieser verdammte Gross! dachte er, während er rastlos vor seinem unberührten Frühstück saß und ihn vom Schreibtisch ein leeres Blatt Papier vorwurfsvoll anstarrte.

Advokat Karl Werthen wusste heute Morgen nichts Rechtes mit sich anzufangen. Normalerweise reservierte der Anwalt die Frühstücksstunde fürs Schreiben. Bis jetzt hatte er fünf Kurzgeschichten veröffentlicht. Erzählungen von »unterbrochenen Leben«, wie er sie gerne nannte.

Heute jedoch hatte er keinen Appetit, weder auf Frau Blatschkys exzellenten Kaffee noch auf die Possen seines geckenhaften Protagonisten Maxim und der geheimnisvollen Frau hinter der karierten Maske, die er auf dem Waschfrauenball getroffen hatte. Schuld daran war sein alter Kollege aus Graz, der angesehene Kriminologe Doktor Hans Gross, mit dem er in der letzten Nacht zu Abend gegessen und lange geplaudert hatte. Allein die bloße Anwesenheit von Gross verdeutlichte Werthen, dass sein Geschreibsel nur ein kümmerlicher Ersatz für echte Taten und Abenteuer war. Jetzt erkannte er seine literarischen Ambitionen als das, was sie waren: fruchtlose Versuche, etwas Abwechslung in sein ansonsten recht

eintöniges Leben zu bringen. Schlussendlich waren seine Werke kaum literarische Kunstwerke, sondern eher kleine, pffiffige Geschichten über amouröse Müßiggänger – und Geschichten zudem, wie sie der junge Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Arthur Schnitzler ohnehin viel besser schrieb.

Dieser verdammte Gross! Aber er wollte nicht zu streng mit dem Kriminologen sein, denn zugegeben war es nicht das erste Mal, dass er sich fragte, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte, seit er vor sechs Jahren in Graz das Strafrecht aufgegeben hatte, um in Wien einer der gefragtesten Notare für Testamente und Treuhandangelegenheiten zu werden. War er nicht doch zu voreilig gewesen? Hatte er nicht zu viel geopfert?

Der Lärm im Flur vor seinem Wohnzimmer riss ihn aus seinen mürrischen Gedanken. Im nächsten Moment klopfte jemand nachdrücklich an die weiße Doppeltür. Er warf unwillkürlich einen Blick über die Schulter auf die Sèvres-Uhr, die den marmornen Kaminsims zierte. Es war noch zu früh für die erste Post.

»Ja, bitte?«

Die Tür öffnete sich. Frau Blatschky schob zunächst ihren hochroten Kopf durch den Spalt und betrat dann fast zaghaft den Raum. Ihre abgearbeiteten Hände hatte sie tief in die Taschen ihrer frisch gestärkten Schürze gesteckt und krampfte sie sichtlich nervös. »Da möchte Sie ein Mann

sprechen, Herr Doktor«, begann sie. Werthen wollte sie gerade an seine geheiligte Frühstückspause erinnern, als die Tür hinter ihr weiter aufgestoßen wurde und ein kräftiger, untersetzter Mann ins Zimmer platzte. Sein Haar war zerzaust, und sein Bart hätte dringend gestutzt werden müssen. Der Kaftan in leuchtendem Magentarot reichte ihm bis auf die Sandalen.

»Werthen!« In der dröhnenden Stimme des Eindringlings klang schon bei diesem zweisilbigen Ausruf das wienerische Arbeiteridiom durch. »Ich muss Sie sofort sprechen, Herr.«

»Das tun Sie bereits, Klimt«, antwortete Werthen gelassen und bedeutete Frau Blatschky, dass sie sich zurückziehen könnte.

»Ich habe ihm gesagt, Sie wären beim Frühstück«, murmelte sie und schürzte missbilligend die Lippen. Werthen nickte ihr zu und lächelte beruhigend, um ihr klarzumachen, dass es nicht ihre Schuld war. »Schon recht, Frau Blatschky. Sie können jetzt gehen.« Als sie geflissentlich den Raum verließ, bedachte sie den Eindringling, den ebenso bekannten wie berüchtigten Maler Gustav Klimt, mit dem strafenden Blick einer entnervten Mutter auf ihren missratenen Sohn.

»Diese verfluchte Gendarmerie!«, polterte Klimt los, kaum dass sich die Tür hinter der Logiswirtin geschlossen

hatte. »Sie verwüsten mein Atelier. Sie müssen sofort mit zu mir kommen.«

»Immer mit der Ruhe, Klimt. Was könnte die Gendarmerie in ihrem Atelier wollen? Oder geht es womöglich um ein Sittendelikt?« Der aufgebrachte Künstler stachelte Werthens literarische Phantasie an. »Vielleicht eine barbusige Dame der Gesellschaft zu viel auf ihren Leinwänden?«

»Narren!«, stieß Klimt hervor. »Diese Narren behaupten, ich hätte dieses Mädchen ermordet. Schwachköpfe. Es war meine schöne Liesel, das beste Modell, das ich je hatte. Warum sollte ich wohl Hand an sie legen?«

Werthens Stimmung schlug um, von etwas gereizt zu außerordentlich neugierig. »Es geht um Mord?«

»Haben Sie denn nicht zugehört, Herr? Liesel Landtauer. Meine süße Liesel.«

»Fangen wir noch einmal von vorn an«, gab Werthen zurück. Er war aufgestanden und bat Klimt jetzt zu den beiden Biedermeier-Lehnstühlen am Kamin. Klimt beäugte die zierlichen Stühle misstrauisch, bevor er seinen massigen Leib auf die Damastkissen sinken ließ. Werthen setzte sich neben ihn auf den anderen Stuhl.

»Also - was genau legt Ihnen die Polizei zur Last?«

Klimt fuhr sich mit den dicken Fingern durch das Stoppelhaar und lehnte sich zurück. »Man hat ihre Leiche gefunden. Im Prater.«



»Schon wieder?«

Klimt nickte. »Irgend so ein Geisteskranker bringt Leute um und entledigt sich ihrer im Prater. Jetzt wollen sie wohl endlich etwas dagegen unternehmen und schieben prompt alles mir in die Schuhe.«

Ganz Wien war seit zwei Monaten durch diese Mordserie an vier, inzwischen offenbar fünf Opfern wie gelähmt. Tatsächlich hatten Werthen und sein Freund Gross gerade letzte Nacht über diese Verbrechen diskutiert. Angesehene Tageszeitungen wie die *Neue Freie Presse* und die *Wiener Zeitung* hatten zwar über die Morde berichtet, sich aber nicht herabgelassen, schmutzige Details zu schildern oder sich in wilden Spekulationen zu ergehen. Weniger zurückhaltende Blätter dagegen ergingen sich genüsslich in Einzelheiten über »gewisse Verstümmelungen« an den Leichen und fachten damit die Phantasien ihrer Leser an, die mittlerweile geradezu ins Kraut schossen. Eben diese Zeitungen hatten den Übeltäter den »Jack the Ripper von Wien« getauft. Die Leichen waren ausnahmslos auf dem Gelände des Praters gefunden worden, jenes Vergnügungsparks in Wiens Zweitem Bezirk, und zwar im Schatten des gewaltigen Riesenrads, das man zur Feier des fünfzigsten Kronjubiläums Kaiser Franz Josephs errichtet hatte.

Gustav the Ripper? Das bezweifelte Werthen sehr stark. Gewiss, wer die Vergangenheit dieses Mannes kannte, hielt

ihn vielleicht für fähig, ein Verbrechen aus Leidenschaft zu begehen, aber niemand würde ihm zutrauen, dass er eiskalt und kalkuliert fünf unschuldige Menschen abschlachten würde.

Die Gendarmen kannten Klimt natürlich nicht so gut, wie Werthen ihn kannte, und außerdem hielten sie sich an ihre Vorschriften. Und genau die machten es zu ihrer Aufgabe, zunächst all diejenigen genauer unter die Lupe zu nehmen, die dem Opfer nahe gestanden hatten.

Der Gedanke erzeugte ein Kribbeln der Begeisterung in Werthen; endlich konnte er wieder einmal seine Netze im Teich des Strafrechts auswerfen.

»Offensichtlich hat man Sie noch nicht beschuldigt, sonst säßen Sie jetzt in Untersuchungshaft.«

»Trotzdem haben sie ihre Nasen in jeden Winkel meines Ateliers gesteckt. Und einen Haufen absurder Fragen über Liesel gestellt. Ob sie im Evaskostüm Modell gestanden hätte. Diese Kretins! Natürlich hat sie das! Wie sonst könnte man wohl einen Akt malen? Soll ich vielleicht einem männlichen Modell ein paar alberne Brüste anpinseln, wie es dieser schwule Michelangelo getan hat?«

»Nun beruhigen Sie sich, Klimt. Was genau wirft man Ihnen denn vor?«

»Einer dieser Amtsschimmel hat Skizzen für meine *Nuda veritas*. Diese Zeichnung für die erste Ausgabe von *Ver Sacrum* im letzten Frühling. Sie meinten, die Skizzen

ähnelten Liesel. Na bravo, höchst scharfsinnig! Natürlich sahen sie nach Liesel aus. Schließlich hat sie für die Skizzen Modell gesessen.«

Werthen erinnerte sich an die Empörung der besseren Wiener Gesellschaft über Klimts Porträt dieses süßen jungen Dings mit den ausladenden Hüften auf der Titelseite der Sezessionistenzeitschrift. Das Mädchen hatte dort völlig nackt und sichtlich unbekümmert posiert. Ihre langen Locken verhüllten zum Teil ihre Brüste, und in der rechten Hand hielt sie einen Spiegel. Werthen hatte die Symbolik des leeren Spiegels ganz besonders gefallen. Was erblickt der moderne Mensch in diesem Spiegel? Das sengende Licht der Wahrheit oder nur das aufgesetzte Lächeln seiner eigenen Eitelkeit?

Er schob diese ästhetischen Überlegungen fürs Erste jedoch beiseite. »Beantworten Sie einfach meine Frage, Klimt. Wirft man Ihnen vor, Sie ermordet zu haben?«

Der Klang von Werthens Stimme riss Klimt aus seiner Panik. Der Maler beugte sich vor, legte die Spitzen seiner dicken Finger aufeinander und bewegte sie, als spielte er auf einer Ziehharmonika.

»Nun ja, nicht direkt. Aber sie veranstalten ein furchtbares Durcheinander, Werthen, und dabei kannte ich die anderen vier Opfer doch nicht einmal.«

»Und diese junge Dame?«

»Habe ich Ihnen erzählt. Sie war mein Modell.«

»Aber wie kommt die Polizei dann auf Sie, Klimt? War sie Ihre Geliebte?«

Klimts Finger schienen die imaginäre Ziehharmonika zu zerquetschen, als er die Hände wie zum Gebet faltete. »Sie sollte letzte Nacht für mich sitzen, hat sich aber im letzten Moment entschuldigen lassen.«

Werthen blieb nicht verborgen, dass der Maler die Frage nach dem Ausmaß ihrer amourösen Beziehung unbeantwortet ließ, und abermals durchfuhr den Anwalt ein Schauer des Wohlbehagens. Obwohl es schon Jahre her war, dass er einen unzuverlässigen Zeugen oder Verdächtigen befragt hatte, verfügte er, wie er befriedigt feststellte, noch immer über das nötige Handwerkszeug und den erforderlichen Instinkt.

»Liesel hat ein Billet geschickt. Ihre Mitbewohnerin sei krank und sie müsse sich um sie kümmern«, fuhr Klimt fort. »Gott allein weiß, warum sie der Meinung war, sie müsse mich anlügen. Wahrscheinlich steckte irgendein jugendlicher Verehrer dahinter.«

»Warum glauben Sie denn, sie hätte Sie angelogen?«, hakte Werthen nach.

Klimt zuckte mit den Schultern. »Ganz einfach. Ich war gerade Brot kaufen, und als ich zurückkehrte, sah ich die Mitbewohnerin aus meinem Haus kommen. Sie hatte mir gerade die Nachricht vorbeigebracht, also kann sie wohl

kaum so krank gewesen sein, dass sie Liesels Pflege bedurft hätte.«

Sichtlich entspannter warf Klimt einen Blick über seine Schulter zu den knusprigen Butterkipferln, die noch unberührt auf dem Frühstücktablett lagen.

»Essen Sie die noch?«

Wie konnte der Mann jetzt an Essen denken? Werthen war fassungslos. »Hier, nehmen Sie eins.«

Er stand auf, legte ein Kipferl auf eine Leinenserviette und reichte es Klimt. Der Maler stopfte es so gierig in sich hinein, dass die Krümel auf Bart und Kaftan fielen.

»Warum sind Sie denn so hungrig? Waren Sie heute Morgen noch nicht im Café Tivoli?« Werthen setzte sich wieder neben Klimt.

Der Anwalt kannte den Tagesablauf des Malers: Jeden Morgen um sechs Uhr stand Klimt auf und marschierte dann die zehn Kilometer von seiner kleinen Wohnung in der Westbahnstraße, die er sich mit seiner unverheirateten Schwester und der verwitweten Mutter teilte, zum Sommerpalast der Habsburger in Schönbrunn. In einem Café der alten Schule legte er einen Zwischenhalt ein, schüttete könnchenweise starken Kaffee und heiße Schokolade mit cremeweißen Sahnehäubchen in sich hinein und verschlang bergeweise Kipferl mit Unmengen Butter und Marmelade. Danach ging's zurück an die Arbeit

in seinem Atelier in der Josephstädter Straße, ganz in der Nähe von dem Mietshaus, in dem Werthen wohnte.

Klimt reagierte auf Werthens Frage mit einem schuldbewussten Blick.

»Also, haben Sie Ihr Frühstück heute ausfallen lassen?«, fragte Werthen nach. Als Klimt schwieg, fuhr er fort: »Sie waren letzte Nacht gar nicht zu Hause, stimmt's? Das ist also Ihr Problem. Sie haben kein Alibi!«

Klimt sprang so hastig auf, dass sich die Falten seines Kaftans in der Lehne verfangen und er den Stuhl fast umgerissen hätte. Dann trat er ans Fenster und blickte hinab auf die sonnenbeschienene Straße vier Etagen unter ihnen, während er mit den Fingern aufs Fensterbrett trommelte.

»Eher zu viele Alibis«, brummte er gegen die Scheibe und drehte sich dann abrupt zu Werthen um. »Aber ich werde keines davon nutzen. Das würde meine arme Mutter nicht überleben. Außerdem muss ich auch an Emilie denken.«

Werthen wusste, dass er damit Emilie Flögen meinte. Sie war die jüngere Schwester seiner Schwägerin, über zehn Jahre jünger als Klimt, der mit ihr seit einigen Jahren eine Affäre hatte. Nach dem vorzeitigen Tod von Klimts ebenfalls malendem Bruder hatte Klimt die beiden Frauen unter seine Fittiche genommen. Böse Stimmen munkelten, der Satyr Klimt hätte die junge Frau jedoch nie mehr als

nur geküsst und vergötterte sie stattdessen als Verkörperung seines reinen und jungfräulichen Frauenideals.

»Verschweigen Sie mir nichts, Klimt. Schließlich bin ich Ihr Anwalt. Ihre Geheimnisse sind bei mir sicher aufgehoben.«

Klimt seufzte und fasste das zweite Kipferl ins Auge.

»Bitte, tun Sie sich keinen Zwang an«, merkte Werthen an, aber sein Sarkasmus verpuffte wirkungslos an dem Maler, der das zweite Kipferl ebenso schnell verschlang wie das erste.

»Möchten Sie wirklich keinen Kaffee dazu?«

»Sie sind ein wahrer Freund, Werthen«, erwiderte Klimt, dem auch diesmal der ironische Unterton des Anwalts entgangen war. Er bediente sich selbst aus der weißen Augarten-Kaffeekanne. »Sie haben nicht zufällig noch irgendwo ein Kännchen Sahne herumstehen, hm?«

Werthen antwortete nicht und fragte sich einmal mehr, warum er diesen ungehobelten Kerl so nachsichtig behandelte. Aber er kannte die Antwort bereits: weil der Mann malen konnte wie ein Gott.

»Es verhält sich folgendermaßen«, fuhr Klimt fort und nippte an seinem Kaffee, wobei er den kleinen Finger geziert abspreizte. »Ich habe eine ganz besondere Freundin. Sie lebt in Ottakring.«

Werthen blieb stumm. Er würde es Klimt nicht leichter machen, indem er das Naheliegende äußerte: ein Arbeitermädchen aus der Vorstadt, mit dem er die Nacht verbracht hatte.

»Genaugenommen lebt sie dort mit meinem Sohn.«

Unwillkürlich hob Werthen vor Überraschung eine Augenbraue.

»Ich war letzte Nacht bei ihr. Bei ihr und dem Jungen. Verstehen Sie jetzt, warum ich die beiden unmöglich als Alibi angeben kann? Mein armes Mütterchen würde der Schlag treffen. Gestern Abend hatte ich ihr weisgemacht, ich würde bis spät in der Nacht an einem Auftrag arbeiten und dann im Atelier schlafen. Und Emilie ... auch sie wäre zweifellos am Boden zerstört und gedemütigt.«

»Und wenn die Polizei Sie nun des Mordes an dieser jungen Frau bezichtigt? Wollen Sie lieber Ihren Hals riskieren, als Ihren Ruf aufs Spiel zu setzen?«

Klimt stellte die Tasse auf den Seidenteppich und sackte in seinen Stuhl. »Meinen Sie, es könnte dazu kommen?«

»Das weiß ich nicht. Aber wir müssen für alle Eventualitäten gerüstet sein. Diese Prater-Morde verlangen dringend nach Aufklärung.«

Klimt schüttelte den Kopf. »Ich könnte so etwas nicht tun. Schon wegen Mutter ... Sie glauben mir doch, Werthen, oder etwa nicht? Ich bringe doch nicht einfach irgendwelche Leute um!«



Werthen nickte; allerdings wirkte es wenig überzeugend, weil er gerade an die Umstände ihrer ersten Begegnung dachte. Der Maler war damals wegen tätlichen Angriffs und Körperverletzung verhaftet worden.

»Wie heißt Ihre Freundin, Klimt? Vielleicht muss ich mit ihr sprechen.«

»Mein Gott, Sie also auch. Sind denn jetzt alle gegen mich?«

Der Maler stemmte sich aus dem Stuhl hoch, wäre fast über seine Kaffeetasse gestolpert und marschierte rastlos in dem Zimmer umher.

»Nur die Ruhe, Klimt. Das ist eine reine Formalität. Ich bin Anwalt, also von Haus aus misstrauisch.«

»Plötzl. Also gut, jetzt wissen Sie's. Sie heißt Anne Plötzl, wohnhaft Ottakringer Straße 231, Appartement 29a.«

»Gut.« Werthen erhob sich von seinem Stuhl und trat an seinen Schreibtisch aus Kirschholz, der ihm auch als Frühstückstisch diente. Dort zog er Stift und Notizblock aus der oberen Schublade und schrieb die Adresse auf.

»Vermutlich haben Sie für die anderen fraglichen Nächte brauchbarere Alibis?«

Klimt schaute ihn ausdruckslos an. »Welche anderen Nächte?«

»An denen die anderen Prater-Morde stattgefunden haben, Klimt. Sollte der Mord an Fräulein Landtauer den

anderen Verbrechen gleichen, haben Sie entweder alle oder keinen begangen, stimmt's?«

Klimt schien ein Licht aufzugehen. »Stimmt!« Er nickte eifrig.

»Also ...?«, hakte Werthen nach.

»Ich überlege gerade. Wann genau haben die sich ereignet?«

Wie die meisten Wiener hatte sich auch Werthen die Tage eingepägt: »In der Nacht und den frühen Morgenstunden des 15. Juni, des 30. Juni, des 15. Juli und des 2. August.«

Nachdenklich verzog Klimt den Mund. »Erwarten Sie wirklich von mir, dass ich mich an alles erinnere, was ich vor Monaten gemacht habe? Ist das wirklich nötig?«

»Führen Sie ein Tagebuch oder einen Terminkalender?«

Klimt schüttelte den Kopf und wirkte plötzlich mutlos.

»Das macht nichts, Klimt. Wir kümmern uns später darum. Fürs Erste würde ich Ihnen raten, sich von Ihrem Atelier fernzuhalten, bis die Gendarmerie wieder abgezogen ist. Sie würden sich sonst nur aufregen, und zusätzlichen Ärger mit der Polizei können wir jetzt nicht gebrauchen. Vermutlich hat man Ihnen einen Durchsuchungsbefehl vorgelegt?«

»Sie haben mit irgendeinem offiziellen Dokument vor meiner Nase herumgewedelt, falls Sie das meinen.«

»Gehen Sie nach Hause, Klimt. Legen Sie sich hin und schlafen Sie etwas. Sagen Sie Ihrer Mutter, Sie hätten

Angst, eine Grippe zu bekommen.«

»Bei der Sezession wartet Arbeit auf mich. Wir veranstalten nächsten Monat unsere erste Ausstellung, und die vorbereitenden Arbeiten sind in vollem Gange.«

»Das ist gut. Dann gehen Sie in die Galerie. Aber halten Sie sich von Ihrem Atelier fern, bis ich herausgefunden habe, was genau da los ist.«

Klimt wirkte erleichtert. »Ich wusste, dass Sie sich meiner annehmen würden, Werthen. Sie sind wirklich ein vornehmer Mensch. Und da heißt es immer, Anwälte hätten keine Seele.«

Eine halbe Stunde später trat Werthen, ein großer, schlanker Mann, gekleidet in seinen sommerlichen Leinenanzug und mit einer braunen Melone auf dem Kopf, ins helle Sonnenlicht der Josephstädter Straße. Er piff eine Melodie aus Straussens *Fledermaus*. So etwas sah ihm gar nicht ähnlich, und erst recht piff er für gewöhnlich keine Lieder aus Operetten, aber er konnte nichts dagegen tun.

Er fühlte sich heiter und beschwingt. Diese Angelegenheit mit Klimt war der Grund dafür, das war ihm jetzt vollkommen bewusst. Die vergangenen sechs Jahre hatte er im Zustand einer Art von fortgesetztem Unwohlsein verbracht, nachdem er das Strafrecht aufgegeben hatte. Seine spannenden Fälle hatten zuvor sein Adrenalin stets in Wallung gebracht.

Die Gespräche mit Gross in der vergangenen Nacht hatten ihm das klargemacht. Als er sein Leben mit dem seines alten Kollegen verglich, hatte er erkannt, wie langweilig und öde es geworden war. Gross' 1893 veröffentlichte *Kriminalistischen Untersuchungen* hatten den Mann in Europa und Amerika berühmt gemacht, und noch in diesem Jahr sollte der Zusatzband *Kriminalpsychologie* erscheinen. Dazu hatte Gross gerade damit begonnen, die Monatszeitschrift *Archiv der Kriminalistik* herauszugeben. Als international gefragter Experte hielt sich Gross nur auf der Durchreise zu seiner neuen Stellung in Wien auf. Er würde den ersten Lehrstuhl für Kriminologie im ganzen Habsburger Reich übernehmen, und zwar an der Universität von Czernowitz in der Bukowina.

Gross, ein schwergewichtiger Mann Anfang fünfzig mit frischer Gesichtsfarbe, schmalem Oberlippenbart und einem grauen Haarkranz um das kahle Haupt, hatte sich in der vergangenen Nacht während ihres gemeinsamen Abendessens dazu hinreißen lassen, Werthen einen Einblick in seine neuesten Fälle zu gewähren. Und er hatte ihm zu Werthens Überraschung mitgeteilt, dass er den Leichnam des vierten Opfers aus dem Prater selbst gesehen hatte. Diesen Gefallen hatte ihm sein ehemaliger Assistent aus Graz, Inspektor Meindl, erwiesen, der es

inzwischen im Wiener Polizeipräsidium recht weit gebracht hatte.

Gross durfte Werthen zwar nichts über die grässlichen Wunden erzählen, die der Leiche zugefügt worden waren, weil er Inspektor Meindl Verschwiegenheit hatte zusichern müssen. »Morbide«, war der einzige Kommentar, den Werthen Gross hatte entlocken können, um die Verstümmelungen näher zu beschreiben.

Werthen wusste um die Bedeutung solcher Geheimhaltung. Denn war der Mörder am Ende gefasst, wäre nur er selber in der Lage, die Verbrechen und den Tathergang genau zu beschreiben. Dennoch hatte es Werthen zu seiner eigenen Überraschung enttäuscht, dass ihm diese vertraulichen Informationen vorenthalten wurden. Denn wie er festgestellt hatte, erregten diese Dinge jetzt wieder sein Interesse.

Und Klimts Besuch hatte ihm unzweifelhaft bestätigt, dass er in den letzten sechs Jahren seine Zeit vergeudet hatte. Er brauchte die Aufregungen des Strafrechts. Zum Teufel mit den Erwartungen, die Werthens Mama und Papa an ihren Erstgeborenen stellten.

Es ist nur ein kleiner Zeitvertreib, sagte er sich jetzt. Er würde einfach ein wenig Urlaub von seiner schwerverdaulichen juristischen Notartätigkeit nehmen.

Und genau das machte er, als er sein Büro für die letzte Augustwoche schloss. Er wurde in einigen Tagen auf dem

Familiensitz in Oberösterreich erwartet, aber bis dahin ... warum sollte er sich nicht ein kleines Abenteuer genehmigen?

Er erreichte Klimts Haus, öffnete das massive Portal zur Straße und trat in den Innenhof; er bildete eine grüne Oase inmitten der Stadt. Klimts Atelier befand sich im Garten hinter dem Vorderhaus, und Werthen bemerkte auf den ersten Blick, dass die Polizei die Durchsuchung bereits abgeschlossen hatte. Nur ein stämmiger Wachtmeister war draußen vor der Ateliertür postiert. Werthen lupfte seinen Hut, und sein dichtes, rotbraunes Haar glänzte in der Sonne. Der Gendarm erwiderte den Gruß höflich. Er schwitzte sichtlich in seiner Uniform aus dem schweren blauen Tuch.

»Was geht hier vor sich, Herr Wachtmeister?«

»Kunstmaler!« Der Gendarm deutete mit einem Nicken hinter sich in Richtung Atelier. »Man weiß ja nie, was die so aushecken.«

»In der Tat«, pflichtete Werthen ihm bei. »Es ist bisweilen ein recht befremdliches Völkchen.«

Mehr bekam Werthen jedoch aus dem wortkargen Polizisten nicht heraus, also ging er wieder zurück auf die Straße und schlug die Richtung zum Stadtzentrum ein. Er pfiff gutgelaunt vor sich hin, nickte vorübergehenden Passantinnen zu, wick an der Ecke Landauergasse einem